

Predigt über Lukas 18,28-30
15. Sonntag nach Trinitatis
Nikolaikirche Leipzig, 24. September 2017

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen*

Jesus wird eines Tages von einem wohlhabenden Mann aus der Führungsschicht Israels gefragt:

was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

Lukas 18,18

Die Frage bedeutet so viel wie: Was muss ich machen, damit mein Leben mit Sinn erfüllt wird? Jesus weist den Mann auf das hin, worauf sich viele Menschen selbst in einer säkularisierten Gesellschaft wie der unsrigen berufen und verständigen können: die 10 Gebote. Der Mann beteuert, dass er sein Leben immer danach ausgerichtet habe. Doch Jesus setzt noch eines drauf:

Es fehlt dir noch eines. Verkaufe alles, was du hast, und gib' s den Armen, so wirst du den Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach.

Lukas 18,22

So Jesus im Lukasevangelium – und zwar in dem Abschnitt, der vor dem Predigttext für den heutigen Sonntag steht. Ungesagt will Jesus dem Mann klar machen: Gib dich nicht der Illusion hin, als reiche es aus, für dich selbst ein einigermaßen anständiger Mensch zu sein. Wenn du am Ende deines Lebens wirklich vor Gott bestehen willst, dann musst du dich von Allem lösen, was dich von den Armen auf dieser Welt trennt; was dich daran hindert, die Bedingungen der Armut, nämlich deinen eigenen Reichtum, in seiner ganzen Dimension zu erfassen. Einige unter uns werden sich erinnern, wie die Geschichte weiter geht. Der Mann wendet sich frustriert von Jesus ab, denn er gehörte zu den Reichen. Er wollte und konnte sich von seinem Besitz nicht trennen. Jesus ruft dem weglaufenden Mann nach:

Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes. Denn es ist leichter, dass ein Kamel durchs Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt.

Lukas 18,24.25

Schlechte Karten für den Mann, schlechte Karten auch für uns. Denn ich gehe einmal davon aus, dass ein beträchtlicher Teil unter uns weitaus mehr besitzt, als zur eigenen Existenzsicherung nötig ist. Ich gehe auch davon aus, dass die meisten unter uns – dem gehörten Evangelium für den heutigen Sonntag durchaus zuwider laufend - für den morgigen Tag und darüber hinaus sorgen – nicht zuletzt durch Versicherungen aller Art. Und ich gehe davon aus, dass etliche frustriert bis empört die Kirche verlassen würden, wenn ich jetzt im Sinne

Jesu „ex cathedra“ uns allen als christliche Lebensmaxime verordnen würde: Verkauft alles und gebt es den Bedürftigen in unserer Stadt, denn ohne diesen Schritt werdet ihr eurer Berufung nicht gerecht. Erkennt endlich, dass euer Reichtum – unabhängig von euren ideologischen Überzeugungen (Reichtum wird ja nicht dadurch „anständiger“, dass mein Herz an der richtigen Stelle schlägt) - euch von den Menschen trennt, zu denen Jesus euch gesandt hat, und dass dieser Reichtum immer auf der Armut anderer beruht. Denkt daran, dass euch dieser Reichtum unablässig dazu antreibt, ihn zu vermehren. Der Physiker und Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker hat einmal treffend festgestellt: *„Könnte der Millionär bei der ersten Million aufhören, hätte er die eine Million schon nicht zusammengekriegt.“* So berechtigt eine solche Philippika auch sein mag, so unglaublich bleibt sie, wenn sie aus dem Mund eines Menschen kommt, der in hiesigen Regionen auch als Ruheständler zu den gut Verdienenden gehört und der sein Monatsgehalt nicht den Bettlern vor der Kirchentür in die Hand drückt.

Wie aber sollen wir nun umgehen mit der klaren Option Jesu, dass ein Reicher eigentlich nur dann das ganze Leben in den Blick bekommt, wenn er sich von seinem Besitz löst? Reicht uns die Bemerkung, mit der Jesus dem Einwand seiner Jünger begegnet, dass dann niemand die Möglichkeit hat, ins Reich Gottes zu gelangen, um uns mit Anstand aus der Affäre zu ziehen:

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Lukas 18,27

Zumindest wird hier zweierlei ausgesagt:

- Zum einen, dass wir Menschen nicht in der Lage sind, ein widerspruchloses Leben zu führen. Mit irgendeinem Höcker bleiben wir Menschenkamele immer im Nadelöhr stecken.
- Zum andern macht Gott möglich, was uns Menschen unmöglich erscheint: nämlich den Ansprüchen Jesu gerecht zu werden, indem Gott uns in all unserer Schwachheit die Kraft schenkt los zu lassen, damit wir uns auf die Armen einlassen können.

Das bedeutet: weder sollten wir allzu schnell Frieden schließen mit den eklatanten Widersprüchen zwischen arm und reich in unserer Gesellschaft und weltweit, noch sollten wir der Illusion aufsitzen, wir könnten – bürgerlich, wohlhabend, gesichert, wie wir nun einmal sind – tatsächlich die Lage der Armen erfassen. Wer von uns hat denn wirklich eine Ahnung davon, was in einem voll gekifften Jugendlichen auf dem kleinen Willy-Brandt-Platz, was in einer alleinstehenden Hartz-IV-Bezieherin, was in einem Obdachlosen vor sich geht? Diese Ahnungslosigkeit ist ja nicht nur ein Problem von Politikern, denen genau das vorgeworfen wird. Es markiert auch unsere Schwäche.

Aber: Armut ist nicht nur ein materielles Problem, denn

das Leben (ist) mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung

Matthäus 6,25b

wie wir es vorhin aus der Bergpredigt gehört haben. Der Kampf gegen Armut besteht darum aus sehr viel mehr, als Geld und Güter umzuverteilen. An dieser Verkürzung krankt die Gerechtigkeitsdiskussion auf der politischen Ebene schon immer. Jesus kommt es nicht nur darauf an, dass die Unterschiede zwischen arm und reich auf der materiellen Ebene egalisiert werden. Vielmehr will Jesus Arme wie Reiche vor einer rein materiellen Sichtweise ihres Lebens bewahren. Das aber setzt voraus, dass wir die Blickrichtung verändern – von der Erde zum Himmel, um so zu einem wahrhaft aufrechten Gang zu gelangen; von uns selbst auf den Nächsten, um uns darin gewiss zu werden: Wir können nur gemeinsam leben, nämlich mit den Armen.

Das wird auch im Predigttext für den heutigen Sonntag deutlich. In diesem wird ein kurzes Gespräch zwischen dem Jünger Petrus und Jesus wiedergegeben, das sich unmittelbar an die missglückte Begegnung zwischen dem reichen Mann und Jesus anschließt:

Da sprach Petrus zu Jesus: Siehe - was wir besaßen, das haben wir verlassen und sind dir nachgefolgt. Jesus aber antwortete: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau, Brüder, Eltern oder Kinder verlässt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfängt in dieser Zeit und das ewige Leben in der zukünftigen Welt.

Lukas 18,28-30

Offensichtlich gibt es doch Menschen, die das können, was Jesus als unmöglich erachtet: alles verlassen, alles aufgeben und Jesus nachfolgen – ohne Dach über dem Kopf, ohne persönlichen Besitz, ohne materielle Sicherheiten. Offensichtlich will Petrus Jesus in seiner nüchternen Einschätzung menschlichen Unvermögens widersprechen, in dem er sich und die anderen Jünger ins rechte Licht zu setzen versucht:

Siehe - was wir besaßen, das haben wir verlassen und sind dir nachgefolgt.

Offensichtlich sollen wir nicht zu schnell die Widersprüche zwischen arm und reich als unüberwindlich und damit als gegeben abtun. Denn Petrus und die Jünger behaupten von sich, das vollbracht zu haben, was dem reichen Mann nicht möglich war: Sie haben alles, was sie besessen haben, verlassen und aufgegeben. Sicher – das war nicht so viel wie beim reichen Mann. Denn die Jünger gehörten zu den nicht gerade begüterten Fischern am See Genezareth. Aber gerade deswegen hätten Petrus und seine Freunde sagen können: Sollen doch erst mal die anfangen, sich von ihrem Besitz zu trennen, die viel haben, dann sind auch wir bereit, uns von unnötigem Ballast befreien zu lassen. Aber diese uns ach so geläufige Argumentation bringen die Jünger nicht vor. Sie vergleichen ihre Lebenssituation, ihre Einstellung nicht mit anderen, sondern sie bringen gegenüber Jesus mit einem erstaunlichen Selbstbewusstsein zum Ausdruck: Wir haben die gegenüber dem reichen Mann erhobenen Forderungen erfüllt. Wir besitzen nichts mehr. Wer jetzt etwa erwartet, dass Jesus den vollmundig

daher redenden Petrus in die Parade fährt, der irrt. Denn die Antwort Jesu hört sich nach einer bestätigenden Belobigung und nach Belohnung an:

Es ist niemand, der Haus oder Frau, Brüder, Eltern oder Kinder verlässt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfängt in dieser Zeit und das ewige Leben in der zukünftigen Welt.

Erstaunlich, ja anstößig sind an dieser Antwort vor allem zwei Dinge:

- Zum einen geht es beim Loslassen können nicht nur um die materiellen Güter, sondern auch um die menschlichen Beziehungen – um Familie, Frau, Mann, Kinder, um Freundschaften, um Heimat, um Gewohnheiten. Sie stehen, sie müssen zur Disposition stehen, wenn wir Menschen uns nach dem Reich Gottes, nach der Gerechtigkeit strecken. Alles, was uns auf Erden bindet, sollen wir bereit sein aufzugeben. Die Jünger haben dies getan, haben ihre Lebensinhalte neu gewichtet, als sie sich von Jesus berufen ließen – und es ist nichts darüber überliefert, wie die Familien der Jünger reagiert haben. Uns erscheint dies heute fast unmöglich. Mehr noch: Wir wissen aus fundamentalistischen Kreisen, welche Familienkatastrophen mit erheblichem Flurschaden, welche Zerwürfnisse dann entstehen, wenn Menschen sich um ihrer religiösen Überzeugung willen von ihren Familien lossagen. Wir wissen aber auch, wie sehr uns Familie bindet – denken wir nur daran, wie das Familienfest Weihnachten inzwischen den Sinn der Christgeburt überlagert hat; denken wir auch daran, wie schwer wie uns nach wie vor mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Berufung tun.
- Zum andern verspricht Jesus den Jüngern ein Vielfaches von dem, was sie verlassen haben und aufgeben mussten. Dieser Gewinn wird nicht erst am Sanktnimmerleinstag ausgezahlt, sondern schon jetzt, in diesem Leben vor dem Tod.

Wenn aber die Jünger, wenn wir alles um ein Mehrfaches ersetzt bekommen, wovon wir uns lösen, warum sollen sie dann erst einmal alles aufgeben? Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Jesus geht es um die Erneuerung des Lebens und die Veränderung ungerechter Zustände. Erneuerung und Veränderung setzen aber die schmerzliche Erfahrung des Verlustes oder – positiv ausgedrückt - die beglückende Erfahrung von Befreiung voraus. Denn nur so kommen für uns Menschen die Werte des Evangeliums in den Blick, die durch Abhängigkeiten insbesondere von Geld und Besitz verschüttet werden, die uns aber auf die Gewinnseite des Lebens bringen: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Gewaltlosigkeit, Nächstenliebe, die Ehrfurcht vor dem Leben.

In den Wohlstandsgesellschaften sind wir einer immer wieder kehrenden Erfahrung ausgesetzt: Besitzstände werden mit Zähnen und Klauen verteidigt – und zwar in und durch alle gesellschaftlichen Gruppen. Darum kommen wir auch mit Sozialreformen, aber auch mit Veränderungen im kirchlichen Leben nur mühsam voran. Kaum einer ist bereit loszulassen.

Im Gegenteil: nicht wenige Menschen sind von einer panischen bis kriminellen Bereicherungsmentalität befallen, deren Ursache die Angst vor Verlust ist. Diese Angst erklärt auch, warum sich derzeit so viel Hass auf die Geflüchteten entwickelt und entlädt und in diesen Hass die einbezogen sind, die sich um ein menschliches Miteinander mit den Fremden kümmern. Diese Unterstützung machen viele verantwortlich für alle tatsächlichen und eingebildeten Einbußen an finanziellen Mitteln und kultureller Identität.

Das mag auch daran liegen, dass wir den langfristigen Gewinn, der sich aus dem Loslassen ergibt, nicht überzeugend aufzeigen können, ihm aber auch kein Vertrauen entgegenbringen. Auch Jesus versagt sich jede Andeutung darüber, wie denn das „Vielfache“ konkret aussieht. Aber wir wissen aus Erfahrung, dass Menschen, die loslassen müssen, auch loslassen wollen, die Werte entdecken, die uns neues Leben gewinnen lassen. Ich erinnere nur an die Solidarität, die zwischen Menschen wächst, die plötzlich Verlusterfahrungen durch Krankheit, Unglück und Katastrophen ausgesetzt sind. Denken wir auch daran, dass derzeit zwar die meisten Deutschen ihr Auto als „*heiligs Blechle*“ verstehen, inzwischen aber jüngere Menschen längst keinen Wert mehr auf einen eigenen PKW legen. Und schließlich sollten wir bedenken, dass solidarisches Verhalten keine Selbstverständlichkeit ist, sondern dass Mitmenschlichkeit nur wachsen kann, wenn Arme und Reiche sich nicht völlig trennen, wenn wir schon als Kinder lernen, unser Leben zu gewichten, wenn wir uns die Werte des Glaubens aneignen und erkennen, dass wir nur miteinander und nicht gegeneinander leben können.

So ist die eigentliche Aufgabe und das Geschenk des Glaubens: Wir müssen uns nicht krampfhaft an dem festhalten, was uns eines Tages auf welche Weise auch immer doch entrisen wird, das irdische Leben. Armutsbekämpfung im Sinne Jesu bedeutet: Die Reichen erkennen ihre Abhängigkeit vom Besitz und verlassen diesen, während die Armen sich nicht zuschütten und ruhigstellen lassen mit Almosen, die ihnen keine Freiheit, sondern nur neue Abhängigkeit bescheren. Was Jesus im Blick hat ist nichts anderes, als die Ursachen für Missgunst, Verteilungskämpfe, Gewalt zu beseitigen – nicht durch Vertröstung auf das Jenseits, sondern durch die Verheißung: Niemand muss mit seinem Reichtumshöcker im Nadelöhr auf ewig stecken bleiben. Die Aussicht auf Gottes neue Welt kann uns angstfrei Abschied vom Besitz nehmen lassen, damit die, die nichts haben, am Reichtum des Lebens teilhaben können und so Reiche und Arme ihre Würde wieder entdecken.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de